



# Dominikanerinnen

## UNSERE MISSION

Die Beilage Ihrer Ordensgemeinschaft im Missionsmagazin **kontinente** • 2-2015



### Liebe Leserin, lieber Leser,

die Monate März und April sind Vorbereitungsmonate. Die Natur bereitet sich darauf vor, wieder voll auszuschlagen, alles wächst und wird fruchtbar. Für uns Christen ist besonders der Monat März geprägt durch die Vorbereitungen auf das große Fest des Lebens, auf Ostern. Die Fastenzeit ist so etwas wie eine Regenerationsphase, an deren Ende dann alles neu werden will im Leben. Das Leben kann durch Ostern neu beginnen und fruchtbar werden.

Ganz ähnlich geht es uns als Dominikanerinnen. Wir dürfen 2016 auf 800 Jahre Ordensgeschichte zurückblicken und bereiten

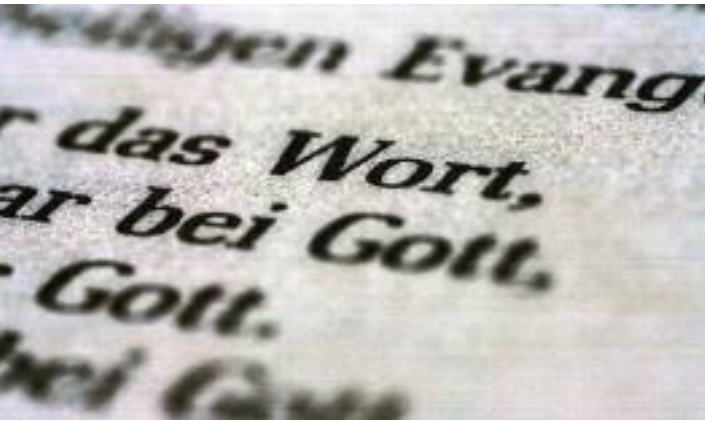
uns darauf vor, das Jubiläumsjahr bereits im November zu eröffnen. Das Thema für dieses Jahr der Vorbereitung lautet: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ (Gal 5,1) – Dominikus: Leitung, Spiritualität und Freiheit.

Die Berufung zur Freiheit spielt besonders in unserer Arbeit in den Missionen eine große Rolle. Den Menschen Hilfe zur Selbsthilfe bieten zu können, damit sie frei sein können, ein Leben so zu führen, wie sie es wünschen. Wie gut ist es, dabei die Unterstützung so vieler Menschen zu haben, die unsere Gedanken von der Freiheit und Würde des Menschen teilen. Als Verantwortliche für unser gemeinsames

dominikanisches Proprium befinden wir uns aber noch in einer weiteren Vorbereitungszeit: Im kommenden Jahr wird **kontinente** 50 Jahre alt! Aus diesem Grund ist auch die Zeitschrift in einer Regenerationsphase. Immer wieder besprechen die Mitherausgeber mit der Redaktion und dem Verlagsleiter, was bei **kontinente** neu werden darf. Als Herausgeberinnen eines Gemeinschaftspropriums sind wir da bereits Schritte in die richtige Richtung gegangen, aber wir denken weiter über Verbesserungen nach. Ihnen wünschen wir ebenfalls eine gute Vorbereitungszeit auf Ostern!

**Ihre Dominikanerinnen**

# Eine **BIBEL**stelle, die mich an **SPRICHT**



## Er führte ihn heraus ins Freie.

[Genesis 15,1-6]

In einer kleinen Militärausgabe der Bibel habe ich über viele Jahre das Meditationsbild „Verheißung an Abraham“ aus der „Wiener Genesis“ (Kleinasien 6. Jahrhundert) immer bei mir gehabt. Es stellt bildlich dar, was in Genesis 15,1-6 steht. Abraham ist inzwischen hochbetagt. Die frühere Verheißung Gottes, ihn zu einem großen Volk zu machen, ist nicht eingetroffen, obwohl er auf Gottes Wort hin seine Heimat verlassen hat und in das Land gezogen ist, das Gott ihm gezeigt hat. Nun ergeht das Wort Gottes erneut an ihn: „Fürchte Dich nicht, Abraham, ich bin dein Schild, dein Lohn wird groß sein!“ Abraham aber antwortet: „Ach Herr, Gott, was kannst du mir schon geben, da ich doch kinderlos dahinleben muss. Du hast mir ja keine Nachkommen gegeben; also wird mein Knecht mich beerben.“ Da ergeht das Wort des Herrn an ihn: „Nicht er wird dich beerben, sondern dein leiblicher Sohn wird Erbe sein.“ Abraham antwortet mit dem „Aber“, das auch uns immer so leicht über die Lippen kommt, wenn das Erhoffte nicht sofort eintritt. Er wagt zu sagen, was er denkt und fühlt. Hier erreicht die Begegnung Abrahams mit Gott ihren Höhepunkt, wenn es heißt: „Und er führte ihn heraus ins Freie.“

Das ist der Moment, den das Bild aus der Wiener Genesis zeigt. Auf Gottes Wort hin ist Abraham heraus ins Freie getreten. Er steht mit bloßen Füßen auf dem schmalen Weg, der vor ihm nur angedeutet ist. Auf dem Hin-

tergrund zeichnet sich ein Halbrund des Himmels mit vielen Sternen ab, aus dem die Hand Gottes nach vorne weist. Abraham steht schweigend vor Gott, mit verhüllten Händen und ist ganz Auge und Ohr für Gottes Weisung. Gott spricht: „Sieh doch zum Himmel hinauf und zähl die Sterne, wenn du sie zählen kannst! So zahlreich werden deine Nachkommen sein.“ Was Gott ihm sagt, ist seiner Erfahrung nach unmöglich und doch lässt er sich auf die Verheißung ein.

Diese Bibelstelle spricht mich ganz persönlich an. Sie ist mit wichtigen Stationen meines Lebens verknüpft, an denen ich auf die innere Stimme hörte, manchmal aber nicht wusste, ob es die Stimme Gottes ist. Ich erinnere mich an meinen Wunsch, Missionarin in Afrika zu werden, an den Abschied aus meinem Elternhaus vor meinem Ordenseintritt in London, an das Schwinden von Europa im Abendlicht bei unserer Ausreise per Schiff nach Afrika, an die ersten Jahre in Rhodesien/Simbabwe mit den vielen Fragen, wie Missionsarbeit nach dem 2. Vatikanischen Konzil sein müsste, an mein intensives Theologiestudium in Deutschland und an meine Wahl in die Ordensleitung.

Die Frage war jedes Mal: Kann ich auf die innere Stimme vertrauen, die mich in eine ungewisse Zukunft lockt. Ist das Gottes Stimme oder ein Holzweg? Gott sei Dank, habe ich mich immer wieder am Wort Gottes in der Heiligen Schrift orientiert und habe wichtige

Entscheidungen mit geistlich erfahrenen Menschen besprochen. So konnte ich neue Wege gehen im festen Glauben, dass Gott mir den Weg weist. Glauben heißt, so sagt Theo Schmidkonz SJ zu dieser Bibelstelle, „stehen vor Gott, sich festmachen an Gott und dadurch in ihm Stand bekommen“.

Diese Erfahrung hat sich in meinem Leben immer wieder bewahrheitet und gibt mir auch heute Mut für die Zukunft. Spannend ist für mich die Frage, ob der Nachwuchsmangel in den meisten Ordensgemeinschaften in Deutschland ein Zeichen dafür ist, dass diese Form christlichen Lebens vergehen wird oder ob wir doch noch einen geistlichen Aufbruch erleben werden?



### Sr. Dr. Astrid Hermes OP

Sr. Dr. Astrid Hermes (73) ist seit 2004 Regionalpriorin der Deutschen Region der Missionsdominikanerinnen vom Heiligsten Herzen Jesu und lebt in Kloster Strahlfeld.

# Die befreiende Wahrheit Gottes verkünden

Unsere Wurzeln gründen in dem seit dem 13. Jahrhundert bestehenden Dominikanerinnenkloster St. Ursula, Augsburg, von wo 1877, gerufen von einem irischen Bischof in Kapstadt, sechs Schwestern und eine Postulantin nach Südafrika aufbrachen, um die Kinder deutscher Siedler zu unterrichten. Als sie dort ankamen, war eine Epidemie ausgebrochen, so dass ihre erste Aufgabe darin bestand, die Kranken zu pflegen. Dann eröffneten die Schwestern Schulen, Internate und Krankenhäuser zunächst für die weiße Bevölkerung, später auch für Schwarze und Farbige.

Im Jahr 1904 wurde von der damaligen Generaloberin, Mutter Jacoba Zirn, Schlehdorf gegründet, um dort jungen Frauen, die ein geistliches Leben führen und missionarisch tätig sein wollten, eine Ausbildungsstätte zu bieten. Beim Kauf des Klosters waren die Gebäude in einem desolaten Zustand. Trotz der vorherrschenden materiellen Armut und der erforderlichen harten Aufbauarbeit zog das Kloster viele junge Frauen an, so konnten bereits sechs Monate nach Eröffnung des Hauses 15 auf ihre missionarische Tätigkeit in Afrika vorbereitete Kandidatinnen ausreisen. Für etwa 900 Missionarinnen begann ihr Weg in Schlehdorf.

## Der Hoffnung Raum geben

Die Wurzeln der Schlehdorfer Klostertradition reichen bis ins 8. Jahrhundert zurück, als sich hier Benediktiner niedergelassen hatten, deren Spuren sich um die Zeit des Ungarnsturms verlieren. Zu Beginn des 12. Jahrhunderts begannen die Augustiner-Chorherren und bestanden bis 1803, als die Säkularisation erfolgte.

Als 1940 die Niederlassung der Missions-Dominikanerinnen in Schlehdorf den Rechtsstatus einer Provinz erhielt, kam es zu zahlreichen Filialgründungen in Deutschland: in München, in Holdorf/Oldenburger, in Köln, auf dem Petersberg bei Dachau und im Württembergischen in Donzdorf, Gaildorf und Schorndorf.

Auch in England, Irland, Holland und in der Schweiz begannen die Schwestern zu wirken. Nach dem Zweiten Vatikanum begann der Aufbruch nach Lateinamerika, auch von unserer Kongregation brachen Schwestern nach Bolivien und Ecuador auf.

Während bis in die 50er-Jahre sich das Wirken der Schwestern vorwiegend auf Ausbildung, Erziehung und Krankenpflege, Landwirtschaft und Gartenbau erstreckte, fächerten sich die Apostolate weiter auf, um auf die Nöte einer veränderten Zeit zu antworten. Der Tätigkeitsbereich umfasste Jugend- und Erwachsenenbildung, Studentenkollegs, Meditation, Bibelarbeit und Exerzitien, Hospizarbeit, Gehörlosenseelsorge, Betreuung Obdachloser, Mitwirkung in Umweltprojekten und Beteiligung an Initiativen für Frieden und Gerechtigkeit.

Wir sehen unsere Berufung darin, die befreiende Botschaft Jesu in unserer Zeit erfahrbar zu machen, indem wir seiner Lebensweise nachspüren, der Hoffnung Raum geben, Barmherzigkeit und Liebe im Rahmen unseres Menschseins leben und so das auf unserem Lebensweg Empfangene weitergeben.

**Sr. Ortrud Fürst**



**Basis:** Das Kloster Schlehdorf liegt mitten in wunderschöner Natur am Kochelsee. Von hier aus sind viele junge Frauen in die Mission aufgebrochen.

## IMPRESSUM

### Eigenteil der Dominikanerinnen

#### ARENBERGER DOMINIKANERINNEN

**Vertrieb & Bestellungen:**  
Sr. Gebharda Hämmerling,  
Telefon 0261/64011204.

**Bankverbindung:**  
Sparkasse Koblenz,  
IBAN: DE63 5705 0120 0026 0037 80  
BIC: MALADE51KOB

**Redaktion:**  
Sr. Kerstin-Marie Berretz OP,  
Telefon: 0208/8572217  
Mail: sr.kerstinmarie@gmail.com  
Objekt 19

#### INSTITUT ST. DOMINIKUS

**Vertrieb & Bestellungen:**  
Sr. Johanna Gillich,  
Telefon: 06232/912209.

**Bankverbindung:**  
Sparkasse Vorderpfalz  
IBAN: DE83 5455 0010 0380 0610 02,  
BIC: LUHSDE6AXXX.

**Redaktion:**  
Sr. Yvonne Schmitt OP,  
Telefon: 06232/912213,  
Mail:  
mission@institut-st-dominikus.de  
Objekt 25

#### MISSIONSDOMINIKANERINNEN NEUSTADT, SCHLEHDORF, STRAHLFELD

**Vertrieb & Bestellungen:**  
Missionsdominikanerinnen Neustadt  
Sr. Theresita Wanitschek  
Telefon: 09393/993460.

Missionsdominikanerinnen Schlehdorf  
Sr. Josefa Thusbaß,  
Telefon: 08851/1810.  
Missionsdominikanerinnen Strahlfeld  
Sr. Annette Fecker,  
Telefon: 09461/911215.

**Bankverbindungen:**  
Neustadt/Main:  
LIGA Würzburg,  
IBAN: DE 08 7509 0300 0003 0159 04,  
BIC: GENODEF1M05  
Schlehdorf:  
Sparkasse Schlehdorf  
IBAN: DE 48 7035 1030 0000 1044 30  
BIC: BYLADEM1WHM  
Roding-Strahlfeld  
Sparkasse Roding,  
IBAN: DE 6474 2510 2000 5218 5766  
BIC: BYLADEM1CHM

**Redaktionen:**  
Neustadt:  
Sr. Eva-Angelika Herbst  
Telefon: 09393/1067,  
Mail: evaangelika@hotmail.de  
Schlehdorf:  
Sr. Barbara Witing  
Telefon: 07181/21679  
Mail: barbarawiting@hotmail.com  
Roding-Strahlfeld:  
Sr. Geraldine Busse,  
Telefon: 09461/911275  
Mail: geramaribo@hotmail.de  
Objekt 31-33

Nicht abbestellter Bezug gilt als erneuert.

**Jahresbezugspreis:** 12,90 Euro

BOLIVIEN, DEUTSCHLAND

## Werke der heilenden Liebe hier und dort

35 Bewohnerinnen und Bewohner finden ein Zuhause in der Altenherberge in Comarapa, im Vincenzhaus Oberhausen sind es 118 alte Menschen. Das Anliegen ist in beiden Häusern gleich: Für die Menschen da zu sein, die hier ihren Lebensabend verbringen und sich nach Geborgenheit und Begegnung sehnen.

Schwester M. Cherubine Willmann gründete die Arenberger Dominikanerinnen 1868, um Werke der heilenden Liebe tun zu können. So kümmerten sich die ersten Schwestern um Waisenkinder, pflegten Kranke zu Hause sowie in eigenen Krankenhäusern, nahmen Pensionärinnen im Mutterhaus auf und betreuten in einzelnen Häusern alte Menschen.

Auch wenn es in Deutschland zur Zeit drei Konvente gibt, die zu einem Altenheim gehören, so sind wir heute als Arenberger Dominikanerinnen Träger von zwei Altenheimen: Eines ist das Vincenzhaus Alten- und Pflegeheim in Oberhausen, das zweite die Albergue de Ancianos Santo Domingo – die Altenherberge Sankt Dominikus – in Comarapa. Zwei Häuser, in denen auch heute noch der Gedanke von Schwester M. Cherubine, die heilende Liebe zu tun, präsent ist.

Aber natürlich sieht die konkrete Arbeit in beiden Häusern verschieden aus. Während es in Deutschland viele verschiedene Einrichtungen und Möglichkeiten gibt, in denen man seinen Lebensabend verbringen kann, ist die Situation in Bolivien eine völlig andere. Hier bleiben alte Menschen in der Regel in ihren Familien und werden dort gepflegt, wo es nötig ist. Ähnlich wie in Deutschland zeigt sich jedoch auch in Bolivien, dass genau diese häusliche Pflege nicht immer

möglich ist. So gibt es viele Bolivianer, die ihr Heimatland verlassen, um woanders eine Arbeit zu finden. Zurück bleiben die alten Eltern und Verwandten, um die sich niemand kümmern kann. Denn, anders als in Deutschland, gibt es längst nicht so viele Einrichtungen, die alte und pflegebedürftige Menschen aufnehmen können. So kommen die Bewohner, die immer wieder auch von ihren Familien verstoßen werden, zum Teil aus ganz Bolivien nach Comarapa. Dazu kommt, dass es keine Pflegeversicherung und Ähnliches gibt, über die die Kosten getragen werden können, weswegen die Altenherberge auf Spenden angewiesen ist.

### Gemeinschaft ist wichtig

Und hier werden schon die ersten großen Unterschieden in unseren beiden Häusern deutlich: Im Vincenzhaus in Oberhausen wird, vorausgesetzt, es ist ein Platz frei, jeder aufgenommen, der sich anmeldet. Konfession, Angehörige, Alter oder der Grad der Pflegebedürftigkeit spielen keine Rolle. In Comarapa hingegen ist Bedingung für die Aufnahme in die Albergue, dass es keine Angehörigen mehr gibt, die sich ihrer Verwandten annehmen könnten. So werden die Ärmsten der Armen aufgenommen, die oftmals nicht nur alt, sondern auch behindert sind. Schwester M. Gundelinde, die



Der betagte Herr freut sich, einen Platz in der Altenherberge in Comarapa, Bolivien, bekommen zu haben. Nun ist er nicht mehr allein.

viele Jahre die Altenherberge geleitet hat, sagt dazu: „Über die Hälfte unserer lieben Alten ist entweder körperlich oder geistig behindert.“ Viele Bewohnerinnen und Bewohner der Herberge haben oft unter menschenunwürdigen Bedingungen bzw. auf der Straße gelebt. Viele können sich nicht mehr richtig artikulieren und kommunizieren nur noch mit Gesten oder Lauten.

In Oberhausen hingegen ist die Situation anders: Hier haben sehr viele Bewohnerinnen und Bewohner Angehörige, die immer willkommen sind im Haus.

Die Wohngruppen wurden so gestaltet, dass etwa. der Geburtstag eines Bewohners gemütlich im Kreise der Familie im Wohnzimmer gefeiert werden kann. Oder es ist möglich, gemeinsam in der Küche der Wohngemeinschaft zu backen und zu kochen. Alle sind eingeladen, sich in den gemeinsamen Haushalt der Wohngruppe einzubringen. Dazu kommt die hauseigene Cafeteria, in der gemeinsame Stunden verbracht werden können.

Allerdings gibt es auch Gemeinsamkeiten auf beiden Teilen der Erde. In beiden Häusern wir-

ken wir Schwestern nicht alleine. Während in Oberhausen so gut wie alle Aufgaben und Arbeiten auf den Schultern von Mitarbeitenden ruhen, ist in Comarapa Schwester M. Selva für die Altenherberge verantwortlich. Aber auch hier gibt es Mitarbeiter, die dafür sorgen, dass es den Bewohnerinnen und Bewohnern gut geht. Die Frauen der Pfarrgruppe „Santo Domingo“ kochen um Beispiel für die Altenherberge und helfen bei der Betreuung der alten Menschen, so dass täglich sechs Frauen im Haus und angestellt sind. Außerdem ermöglicht das Bolivianische Kinderhilfswerk einem jungen Menschen aus Deutschland, seinen Freiwilligendienst dort zu leisten. Auch hier findet sich eine Gemeinsamkeit mit Oberhausen, denn auch im Vincenzhaus gibt es die Möglichkeit eines Freiwilligendienstes für junge Menschen.

### Schüler besuchen ältere Menschen

Ebenso kommen Schüler in Comarapa und Oberhausen in die Einrichtungen, um die alten Menschen zu besuchen und so in Kontakt zu sein mit ihnen. Während die Schülerinnen und Schüler in Oberhausen immer wieder auch Konzerte geben, mit den Bewohner basteln und sie in ihre Schule einladen, unterstützen die Schüler in Comarapa die Altenherberge zusätzlich durch freiwillige Mitarbeit in Haus und Garten. So nimmt quasi das ganze Dorf Anteil an der Herberge, die wegen

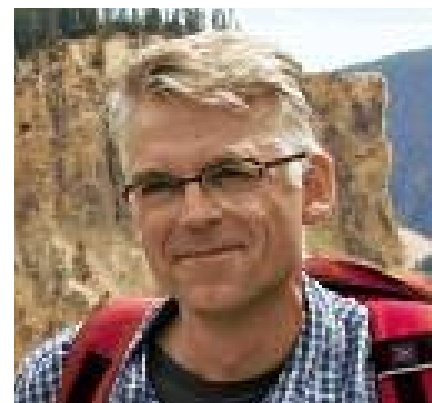
ihrer physiotherapeutischen Praxis auch Anlaufstelle für Menschen von außerhalb ist. Während die Altenherberge in Bolivien 1981 gegründet wurde, besteht das Vincenzhaus als Waisenhaus bereits seit 1882 und nimmt seit 1894 alte und hilfsbedürftige Menschen auf. Beide Einrichtungen wurden allerdings in den letzten Jahren neu gebaut, so dass beide Häuser nun modern und sehr gut ausgestattet sind.

### Gemeinschaft pflegen im Lebensabend

Natürlich gibt es regionale Unterschiede bei der Ausstattung, aber in beiden Häusern ist es wichtig, dass die Menschen sich wohl fühlen. Deswegen ist es sowohl in Bolivien als auch in Deutschland wichtig, dass es Möglichkeiten der Begegnung gibt. Während die Menschen im Vincenzhaus besonders die Sommermonate nutzen, um gemeinsam auf den Bänken im Park zu sitzen, so können das in Comarapa die Menschen das ganze Jahr über tun. Hier finden – je nach den persönlichen Möglichkeiten – Austausch und Gespräch statt. So finden die Bewohnerinnen und Bewohner am Ende ihres Lebens ein neues Zuhause.

In diesem Sinn wird auch heute noch die heilende Liebe, die unsere Gründerin seit 1868 verwirklichen wollte, in Bolivien und Deutschland gewirkt.

**Sr. Kerstin-Marie Berretz**



### Zu Wort gekommen

**Bernhard Grunau ist Geschäftsführer der Kranken- und Pflege-Anstalt Arenberg GmbH und damit zuständig für unsere Einrichtungen in Deutschland, aber auch in Bolivien.**

2012. Meine erste Reise für knapp vier Wochen nach Bolivien. Meine Festplatte im Kopf ist auf „Aufnahme“ eingestellt. Mein Spanisch nicht im Ansatz auf „Kauderwelsch-Niveau“. Mich überwältigen die ersten Eindrücke: Spannung bei der Einreise, das feucht-warme Klima, ein Starkregen mit Überschwemmungen und nahezu unpassierbaren Straßen, laute Städte, Blechhütten auf dem Weg in unsere Einrichtungen, Menschen bevölkern die Straße. Müll, Krach, Armut, Gefühl des Ausgeliefertseins bei den Straßenverhältnissen. Schon bald ist die Festplatte voll davon – es überwiegen die anstrengenden, deprimierenden Aufnahmen.

2014 – vier Wochen in Bolivien. Mein Blick folgt nun den Menschen. Gesichter, alt und jung, wunderbare Gesichter. Auch Armut, aber auch Lebensfreude und Zufriedenheit. Vielleicht dankbar für das Wenige. Mich beschämt das. Fachlicher Austausch in unseren Einrichtungen. Begegnungen, Feiern, Gespräche auf einfachem Sprachniveau sind nun möglich. Berührende Begegnungen mit vom Schicksal geschlagenen Menschen. Sympathie für dieses Volk verschafft sich in mir Raum. Ich lerne, Bolivien mit anderen Augen zu sehen. Noch lange ist nicht alles gut. Aber: Dieses Land beschenkt UNS. Nicht einfach nur helfen wollen will ich: verstehen, begreifen, dieses Land schätzen und vielleicht einmal lieben lernen will ich es nun auch.



Fotos: Arenberger Dominikanerinnen; privat; Vincenzhaus Oberhausen

**Liebende Zuwendung bekommen die Bewohner des Vincenzhauses in Oberhausen.**

JOHANNESBURG, SÜDAFRIKA

## Mache den Raum deines Zeltes größer

Am 25. und 26. Oktober 2014 fand in Johannesburg ein Kongress zum Thema „Mission – Sendung“ statt, ein Treffen von Gläubigen vergleichbar unseren Katholikentagen. Es war der erste Kongress dieser Art für die Erzdiözese Johannesburg und für Südafrika überhaupt. Veranstalter war die Erzdiözese Johannesburg. Mit der Organisation beauftragt waren die Comboni-Missionare und das Referat für Evangelisation der Erzdiözese und der südafrikanischen Bischofskonferenz.

Das Leitmotiv der Vorträge, Gesprächsrunden und Podiumsdiskussionen war „Mache den Raum deines Zeltes größer“. Eingeladen waren Delegationen aus den 120 Pfarreien der Erzdiözese Johannesburg. Rund 250 Priester, Ordensleute und Laien aus 50 Pfarreien kamen zum Kongress. Mit von der Partie waren die Schwestern Prudence Cooper und Eva-Maria Thupatsogong von den Oakford-Neustadt-Dominikanerinnen. Schwester Prudence war vom Organisationsteam der Veranstaltung als eine der Sekretärinnen angefragt worden, Schwester Eva-Maria hielt ein Referat, das wir im Folgenden zusammengefasst wiedergeben.

### Ziele des Kongresses

- Wege für uns, die Kirche zu erforschen, um unsere Berufung zu erfüllen, die darin besteht, das Evangelium zu verkünden (Mission, Evangelisierung)
- sich vom Bewahren zum Gesandt-sein hin zu bewegen („das Zelt vergrößern“)
- gemeinsam die Berufung aufgrund der Taufe zu feiern
- die Motivation aus der Versammlung in die Pfarreien zurückzubringen, um in der Evangelisierung weiterzugehen

Das Leitmotiv des Kongresses gliederte sich in Unterthemen, zum Beispiel „Zu Christus gehören – sich der Verbreitung des Evangeliums verpflichten“.

### Freude des Glaubens wieder herstellen

Schwester Eva-Maria Thupatsogong sprach zu einem Gedanken aus dem Schreiben Evangelii Gaudium von Papst Franziskus: „Die Kirche versucht, in ihrer mütterlichen Sorge, ihnen zu helfen, eine Umkehr zu erfahren, welche die Freude des Glaubens in ihren Herzen wiederherstellt und eine Hingabe an das Evangelium mit Geist erfüllt.“ Lassen wir Schwester Eva-Maria selbst zu Wort kommen:



Schwester Eva-Maria Thupatsogong aus Magaliesburg sprach über ihre persönlichen Erfahrungen als Missionarin auf ihrem Lebens- und Glaubensweg.



Weltkugel, Kerze und Zelt als Symbole für den Kongress.

men: „Als ich jung war, wurde ich erzogen zu glauben und zu verstehen, dass die Existenz als Missionarin nicht so einfach war wie die Idee, die hier auf dem Kongress vorgebracht wurde: dass jeder Christ ein Missionar ist! Das war nicht etwas für Otto-Normalverbraucher – Eine Missionarin zu sein, wäre gemäß meiner Erziehung etwas Seltsames gewesen, ein ziemlich weit hergeholtter Gedanke, es gab jede Menge komischer Ideen und Erwartungen, wie ein Missionar aussehen sollte oder wie er zu sein hatte.“

### Wesen eines Missionars

Auf eine Reihe von Fragen, die mir zum Wesen, Dasein und Handeln eines Missionars gestellt wurden, hatte ich nur unbefriedigen-

de Antworten – bis ich eines Tages wagte zu sagen: Ich bin eine Missionarin. Die Reaktion auf diese Antwort war ungefähr: Wie kannst du dich nur selbst als Missionarin bezeichnen?!

### Von Banyalisi Maggy zu Eva-Maria

Bei meiner Aufnahme ins Noviziat gab es noch die Zeremonie der Namensänderung: ‚In der Welt wurdest du Banyalisi Maggy genannt, im Kloster wirst du nun Schwester Eva-Maria heißen.‘ Ich sollte die Welt hinter mir lassen, und doch waren die Welt und die Evangelisationsarbeit so miteinander verbunden; als ob die Sendung Christi in der Welt nicht gebraucht würde. Später wurde mir bewusst, dass die beiden zusammen hingen, sich gegenseitig beeinflussten.

Das waren Augenblicke der Freude für mich, dass ich fähig war, meinen Glaubensweg als missionarisches Leben zu erfahren und darüber zu reflektieren und dass ich all dies in Momente der Dankbarkeit und Hoffnung für die Zukunft wenden konnte.

Viele Geschichten aus dem Leben von Missionaren wurden mir erzählt – mir wurde aus ihnen Wandlung, Bewegung deutlich, Mentalitätswandel, Fortschritt und Entwicklung im herkömmlichen Verständnis von missionarischem Leben, und dies sind tatsächlich froh machende Erfahrungen.

### Zum Missionar-Sein ermutigen

In diesen Veränderungsbewegungen können wir Kirche erkennen, in ihrer mütterlichen Sorge, uns in der Erfahrung von Umkehr beizustehen, welche die Freude am Glauben in unseren Herzen wiederherstellt und die Hingabe an das Evangelium mit Geist erfüllt.

Deshalb fahren wir fort, Menschen, mit denen wir in Kontakt kommen, zu ermutigen, zu stärken, ihnen Auftrieb zu geben – wir helfen ihnen, zu erkennen, wie wichtig und ernst diese Berufung ist, Missionare zu

sein, weil wir getauft sind – zum Dienst und zur Sendung Christi berufen, weil wir uns entschlossen haben, Christen zu sein. Das schließt alle alltäglichen Tätigkeiten ein in unterschiedlichen Berufen, in Werken der Nächstenliebe und in vereinten Bemühungen in Projekten mit Mitchristen. Auf diese

Weise zeigt die Kirche ihre Hingabe an die Weitergabe ihres Glaubens, die Freude am Evangelium.“

**Sr. Eva-Maria Thupatsogong OP**

(übersetzt von Sr. Eva-Angelika Herbst OP)

Quellen: Handout des Referates; internet: newsletter-south-africa-no-45-article-for-sap-blog.pdf



**Rund 250 Frauen und Männer nahmen am Kongress teil und setzten sich in Kleingruppen lebhaft mit dem spannenden Thema „Glaube – Mission“ auseinander.**



**Mit Begeisterung als Sekretärinnen für den Kongress tätig: Schwester Stephany (links) von den Newcastle Dominikanerinnen und Schwester Prudence von den Oakford Dominikanerinnen.**

DEUTSCHLAND



Schwester Notburga in ihrem Element: Strahlend präsentiert sie das kleine Ferkelchen und ebenso stolz führt sie auf dem Bild unten einen im eigenen Stall gezüchteten Stier vor.

## Naturverbunden Gott dienen

Schwester Notburga Holzer, eine immer noch rüstige Dominikanerin, lebt seit mehr als 60 Jahren im Kloster der Missions-Dominikanerinnen in Schlehdorf. Schwester Barbara Witing beschreibt, wie es der naturliebenden und pilgerbegeisterten Frohnatur aus dem Allgäu in ihrem Klosterleben ergangen ist.

Schwester Notburga hat zum ersten Mal „Kloster“ als sinnvolles Leben bei den Schlehdorfer Missions-Dominikanerinnen auf dem Petersberg bei Dachau erfahren. Sie nahm an einem sechswöchigen Kurs der Landvolkshochschule teil und lernte die Schwestern kennen. Nach zwei Jahren Mithilfe in der Petersberger Küche bei Schwester Stilla ging es erst mal wieder zurück nach Hause. Dort reifte dann der endgültige Entschluss, bei den Schlehdorfer Missions-Dominikanerinnen einzutreten. Dieser Eintritt ins Kloster war 1957.

minikanerinnen einzutreten. Dieser Eintritt ins Kloster war 1957.

### Gesandt in die Landwirtschaft

Schwester Notburga kam gleich nach dem Noviziat in die Landwirtschaft des Klosters, um mit Schwester Rosilda, einer Landwirtschaftsmeisterin, zu arbeiten. Am Anfang ihrer Stallzeit arbeiteten noch die Schwestern Leonardis, Johannella und Agnes mit, weil noch mit der Hand gemolken wurde. „Nachdem jedoch die Melkmaschinen eingeführt wurden, halfen Ordens-Kandidatinnen und Lehrlinge bei dieser Arbeit“, erinnert sich Schwester Notburga. Im Juni 1967 machte sie die Melkmeisterprüfung in Kempten. Zu der Zeit versorgten sie das Jahr über rund 90 bis 100 Stück Vieh. Auf die Frage, was denn das Schöne an dieser Tätigkeit gewesen sei,

antwortet Schwester Notburga spontan: „Die naturverbundene Arbeit! Und interessant waren auch immer die Zuchtvielmärkte in Weilheim, auf denen Vieh aus der Schlehdorfer Stallung verkauft wurde – entweder zur Zucht oder die Kälber zur Weitermast.“

### Trauriger Unfall im Stall

Das aufregendste und wohl schlimmste Erlebnis während ihres Einsatzes in der Landwirtschaft „war der Stromschlag im Stall“. Schwester Notburga und der Tierarzt befanden sich beide im Stall, als auf einen Schlag plötzlich alle Kühe umfielen und zwölf von ihnen sofort tot waren. Auslöser dieses furchbaren Unglücks war fehlerhaftes Arbeiten an der Stromversorgung: Arbeiter führten eine verkehrte Kabelverbindung durch, während die Schwester und der Arzt im Stall waren. Da



beide Gummistiefel trugen, waren sie glücklicherweise geschützt; durch die Metallketten, die Metallgitter und Tränkebecken bekamen die Kühe jedoch den Schlag voll ab. „Das war ein Schock!“ Noch heute ist dieses schlimme Erlebnis der naturverbundenen und tierliebenden Dominikanerin in deutlicher Erinnerung. „Zudem gab es ja neben den toten Tieren auch die Nachwirkungen an den Überlebenden“, führt sie aus, „nämlich, dass Kühe verworfen haben!!“

### Neue Aufgaben warten

1990 wurde zum einschneidenden Jahr für die Schwestern Notburga und Walburgis. Die Verpachtung der Landwirtschaft stand an. Schwester Walburgis, die damalige Weggefährtin von Schwester Notburga, arbeitete im Gartenbetrieb des Klosters weiter und Schwester Notburga wurde von der Ordensleitung angefragt, auf der Krankenstation mitzuhelfen. Als Vorbereitung dafür wurde eine Ausbildung zur Krankenpflegehelferin vereinbart. Nach dem einjährigen Training in Nymphenburg legte sie dort das Examen ab. Danach begann Schwester Notburga in der Pflege und Versorgung der alten und kranken Mitschwestern. „Der Dienst an alten Menschen ist schön! Es gefällt mir, wenn

man für die Leute was tun kann und es ist eine sinnvolle Tätigkeit“ schlussfolgert sie. Das schönste Erlebnis im Rahmen der Krankenpflege Tätigkeit war die Mitfahrt beim Krankenpilgerzug nach Lourdes. Sie übernahm die 24-Stunden-Versorgung einer Kranken in dieser Woche und konnte das Privileg genießen, an vorderster Front bei allen Veranstaltungen dabei zu sein.

Seit einem halben Jahr ist die fast 80-jährige bodenständige Allgäuerin nur noch „halbtags“ in der Krankenpflege tätig und fiebert bereits jetzt ihrer 22. Fußwallfahrt von Hagspiel/Oberstaufer nach Flüeli entgegen. 21 Mal war sie mit dabei – jeweils stolze 220 Kilometer in sechs Tagen auf Schusters Rappen! Dabei schwärmt sie von der Erholung für Leib, Seele und Geist, die sie erfährt – auch „wenn es körperlich sehr anstrengend ist“, wie sie ehrlich zugibt.

### Pilgerin aus Leidenschaft

Was sich in den Jahren verändert hat? Die Anzahl der Pilger ist etwas zurückgegangen: Waren es zuvor je 120 Leute in zwei Gruppen, so sind es nunmehr in einer Gruppe 80 und in der zweiten Gruppe 103 Wallfahrer auf dem Weg. Schwester Notburga vermutet, dass der populäre Jakobsweg die Zahl sinken lässt.

Das Besondere am Pilgern sei die Erfahrung der Gemeinschaft, der Gottesdienste, des gemeinsamen Singens und Betens – „Es gibt für´s ganze Jahr Kraft“, meint sie.

### Strammes Tagesprogramm

Die Wegstrecke sei ja jedes Jahr die gleiche, aber das Wetter ist unberechenbar. Es kann sehr heiß werden im Juli, aber es gibt eben auch Tage, die schlichtweg völlig verregnet und entsprechend kühl sind. Und trotzdem heißt es an jedem der sechs Pilgertage: Um drei Uhr morgens Aufstehen, Frühstück aus dem Rucksack, um vier Uhr gibt es einen geistlichen Impuls für den Weg und dann geht es los. Eine Stunde Gehen im Schweigen endet mit dem ersten Rosenkranz des Tages. Gegen 14 Uhr sind die Unterkünfte erreicht; so entgeht man der möglichen Hitze am Nachmittag und hat Zeit für etwas Erholung. Der Gottesdienst am Abend ist Höhepunkt und Zusammenfassung des Tages. Mit jeder Gruppe pilgern zwei oder drei Priester mit.

Jede Menge Begeisterung für das Pilgern schlägt mir entgegen und ich kann mir gut vorstellen, dass Schwester Notburga nach ihrem 80. Geburtstag, den sie in diesem Jahr begeht, wieder mit dabei ist – bei einer uralten, neu erlebten Form der Verkündigung!



Die Pflegearbeit empfindet Schwester Notburga als eine sinnvolle Tätigkeit.



Eine frohe Pilgergemeinschaft gibt Kraft für das ganze Jahr.



Goldenes Professjubiläum (v.r.): Schwester Notburga Holzer, Schwester Seraphia Bichlmair und Schwester Blanca Freiburger.

BOGOTA, KOLUMBIEN

## Familienleben Wirklichkeit werden lassen

Seit Jahren begleiten die Missionsdominikanerinnen in Bogota rund 200 Frauen in der Gruppe „Frauen in Not“. Im vergangenen Jahr standen für die Schwestern und ihre 114 Mitarbeiter die Familien im Vordergrund der Bemühungen, die durch die eskalierende Gewalt innerhalb der Familieneinheiten wie auch von außen bedroht sind. Dankbar und froh erkennen die Schwestern, dass die gemachten Anstrengungen so etwas wie „Familienleben“ in dieser Gruppe Wirklichkeit werden lässt. Nachfolgend Ausschnitte aus dem Rundbrief der Schwestern von Bogota.

Es gibt wenig Möglichkeiten, der Kriminalität und Gewalt in unserem Wohngebiet entgegenzuwirken und auch das Gerede in der Gesellschaft über Frieden entpuppt sich als leere Worte. Umso glücklicher erkennen wir Anzeichen dafür, dass unsere Anstrengungen des vergangenen Jahres erste Früchte zeigen. Wir verfolgten zwei Richtungen: Verbesserung der Wohnverhältnisse und Schaffung von guten zwischenmenschlichen Beziehungen zwischen Mutter und Kind und den Geschwistern untereinander. Aufbau von Vertrauen und gegenseitigem Wohlwollen ist dabei von grundlegender Bedeutung.

### Herbergsuche aktuell

Der Text des bekannten Adventsliedes trifft auf die Teilnehmerinnen des Programms „Frauen in Not“ wortwörtlich zu. Auch sie können sagen: „Wir haben Speise nicht und Trank und keinen Tisch und keine Bank“ oder in einer anderen Strophe: „Die Erde gibt nicht Raum, nicht Brot, kein Mensch erbarmt sich unserer Not“. Deshalb haben wir neue Wege gefunden, um diesen Menschen zu helfen, ihre „Behausungen“ menschenwürdiger zu gestalten. Das ist ein erster Schritt, um Gewalt zu verringern, denn diese nimmt zu, wenn es „hinten und vorn“ an allem fehlt.

### Entrümpelung

Als erstes galt es, die Hütten der Familien zu entrümpeln und aufzuräumen. Dafür ließen wir 80 einfache Schränke, Kommoden und Tische anfertigen. Ein von uns ausgebildeter Schreiner fertigte diese Möbelstücke an. Stühle und Betten konnten wir in einer weiteren Aktion erstehen. All dies war uns nur möglich, weil wir eine zusätzliche finanzielle Unterstützung erhalten hatten. Unsere Mitarbeiter begleiteten diese Aktionen und sorgten dafür, dass die Einrichtungsgegenstände zweckentsprechend verwendet werden.



Schwester Regina übergibt den Frauen Töpfe und Geschirr.

### Spiel als Erziehungsmittel

Die Möbel allein bewirkten noch keine Ordnung. Deshalb wurden Wettspiele organisiert, an denen die Mütter und ihre Kinder teilnahmen. Da gab es die Gruppe „Wie räumt man einen Kleiderschrank ein?“ oder auch „Wie macht man ein Bett?“ Die Beteiligten hatten ihren Spaß, aber sie strengten sich auch sehr an. Bei all dem flossen jedoch auch Tränen, allerdings Freudentränen. „Heute ist die erste Nacht, in der meine Kinder – sieben, fünf und drei Jahre alt – nicht auf dem Fußboden schlafen müssen“, bekannte eine Mutter sichtlich gerührt.

In den Küchen fehlten die elementarsten Utensilien. Deshalb erhielt jede Familieneinheit einen Satz Töpfe, eine Pfanne, Schüsseln und einen Krug. Je nach Anzahl der Familienmitglieder wurde ihnen auch das notwendige Geschirr und Besteck zugeteilt. Im Anschluss daran meinte eine Mutter: „Heute können wir zum ersten Mal zusammen es-

sen.“ Es gehörten nämlich acht Personen zum Haushalt, die lediglich zwei Teller und zwei Löffel besaßen.

Jede Zuteilung war mit einer Fortbildung verbunden. So wurden Wäschesäcke angefertigt, um saubere und getragene Wäsche zu trennen. Häusliche Pflichten wie Geschirrspülen, Waschen und Bügeln wurden verteilt. Gleichzeitig wurde auch geübt, wie man aufeinander hören kann, um Konflikte und Unstimmigkeiten friedlich zu lösen.

### Nachbarschaftshilfe

Mehr als die hauswirtschaftlichen Fähigkeiten werten wir jedoch die nachbarschaftliche Hilfe. Unsere Sorge galt einer Teilnehmerin, die kürzlich ein Kind bekommen hatte und als alleinstehende Mutter sich auch noch um ihre anderen Kinder kümmern musste. Sie versicherte uns: „Keine Angst, meine Nachbarinnen haben sich angeboten, nach meinen Kindern zu schauen und auch mir beizu-

stehen.“ Das hat uns sehr glücklich gemacht, da dies „gelebter Glaube“ im Alltag ist. Verschiedene Glaubenshaltungen und Werte erarbeiten wir zuerst mit den Kindern, damit diese sie im täglichen Leben mit den Müttern einüben können. Über das Jahr hin haben die Familien ein Familienalbum angefertigt, in dem die verschiedenen Aktivitäten festgehalten und gesunde Traditionen wieder entdeckt wurden.

### Bemühen zeigt Früchte

Unser Trägerverein FISDECO hat sich über die Jahre fest in seinem Bemühen etabliert, Menschen ganzheitlich zu fördern und christliche Gemeinde aufzubauen. In der jüngsten Vergangenheit, besonders aber im letzten Jahr, haben wir mit der kompliziertesten Gruppe einen Entwicklungsprozess angekurbelt, der Früchte trägt: in den Familien selbst und darüber hinaus in nachbarschaftlicher Hilfe, weil Menschen erfahren, geschätzt und angenommen zu sein. Sie ent-



**Vorher – nachher: Die Wäsche quillt nun nicht mehr aus dem kaputten Kühlschrank, sondern ist schön ordentlich im Kleiderschrank gestapelt.**



decken dabei ihren Selbstwert und erfahren, dass Gott sich ihrer im Bruder und der Schwester erbarmt. Wir verhelfen den Ärms-

ten zu der Erfahrung, dass die Erde ihnen Raum und Brot nicht versagt – wie es im Adventslied zu Beginn dieses Briefes heißt.

## Wasser ist Leben und Solarenergie Segen

Das Kinderheim „Emerald Hill“ in Harare, Simbabwe, feierte 2014 sein 100-jähriges Jubiläum. Im Laufe dieser Zeit haben mehr als 2000 junge Menschen dort nicht nur ein Obdach, sondern ein neues Zuhause gefunden (vgl. kontinente 6/2014). In ihrem Rundbrief zum neuen Jahr nennt die Leiterin des Hauses, Schwester Gabriele Flender, einige Fakten zu den Themen Wasser und Solarenergie.

Anfang August 2014 gab unser Bohrloch nur noch sehr wenig Wasser her. Von fachkundiger Seite wurde uns bestätigt, dass der Wasserstand sehr niedrig sei. Wir bohrten an verschiedenen Stellen bis zu 60 Meter tief, stießen aber auf kein Wasser. Deshalb hatten wir keine andere Wahl, als Wasser zu kaufen. Dieses überaus wichtige und lebensnotwendige Gut ist sehr teuer. 10 000 Liter kosten 80 US Dollar; wir brauchen für unser Haus täglich 15 000 Liter. Das ist viel Geld.

Anfang September kam ein Rutengänger und teilte uns mit, dass er eine Stelle mit guter Wasserversorgung gefunden habe. Er vermutete, dass sie etwa 120 Meter unter dem Erdboden sei. Nur zögernd ließen wir uns auf dieses Projekt ein. Tiefer und tiefer wurde gebohrt, bis wir schließlich in 120 Metern Tiefe tatsächlich auf Wasser stießen. Zu unserem

Glück ist genügend Wasser da, um das Kinderheim zu versorgen. Wir danken Gott jeden Tag für dieses kostbare Geschenk.

### Energiequelle Sonne

Das Solarprojekt im Kinderheim „Emerald Hill“ hat erfreuliche Fortschritte gemacht. 2013 wurde die erste Phase abgeschlossen: Installation aller Lichter im Hauptgebäude und der Steckdosen in den Büroräumen. Das geduldige Warten wurde belohnt, denn weitere finanzielle Hilfe machte die Einleitung der zweiten Phase möglich. Dabei werden die Steckdosen der Tiefkühltruhen, einiger Bügeleisen und Lichter in allen Nebengebäuden angeschlossen. Mein Traum ist es, dass genügend finanzielle Mittel eingehen, um Solarenergie für die Warmwasser-Behälter zum Baden der Kinder und für das Bohrloch

nutzen zu können. Es wäre herrlich, regelmäßig warmes und kaltes Wasser im Haus zu haben. Die unregelmäßige Stromversorgung beeinträchtigt täglich die Wasserversorgung über das Bohrlochsystem und die Wasserspeicher. Welcher Segen ist doch die Solarenergie!



**Kinder lernen den sorgsamsten Umgang mit Wasser.**

# Die Hilfe für Ghana geht weiter

Mit dem Jahr 2012 endete unsere 55-jährige Tätigkeit in Ghana. Zur finanziellen Unterstützung der aufgebauten Werke hat das Institut St. Dominikus im November 2012 die Rosa von Lima Stiftung errichtet. Was ist daraus geworden?

Mit der Stiftung wollen wir den Menschen und der Ortskirche in Ghana weiterhin finanziell helfen. Deshalb brauchen wir Partner, die in unserem Sinne vor Ort die Spenden verwalten.

Verantwortliche Personen sind:

- für das St. Dominic Hospital in Akwatia der Bischof von Koforidua ,

- für das Catholic Hospital in Battor der Erzbischof von Accra,

- für das Entwicklungsprogramm Akwatia (zur Unterstützung bedürftiger Familien und Patienten, sowie Hilfe bei der Schulausbildung) die Generaloberin der einheimischen Schwesternkongregation „Handmaids of the Divine Redeemer“ (HDR),
- für den Basisgesundheitsdienst und das Programm zur Dorfentwicklung der Nachfolger von Sr. Miguela Keller.

Für die beiden Krankenhäuser erledigt der jeweilige Verwalter die Formalitäten. (Antrag stellen, Geldempfang bestätigen und die Verwendung der Mittel nachweisen) So konnten wir, Dank unserer Spender, schon viel in Angriff nehmen. Das Dominic Hospital hat einen neuen Krankenwagen erhalten, das Labor ein Gerät zur Blutuntersuchung, die Sauerstoffanlage wurde gewartet und brauchte Ersatzteile. Das Catholic Hospital in Battor benötigt eine Unfall- und Notfallabteilung. Die Rosa



Große Freude bei der Segnung der neuen Ambulanz für das St. Dominic Hospital in Akwatia.



Dorfleben in Ghana.

von Lima Stiftung kann einen Teil der Baukosten dafür übernehmen. Im Rahmen des Programms Dorfentwicklung unterstützen wir den Bau eines dreigruppigen Kindergartens.

### Wer benötigt Hilfe?

Sr. Celestine HDR schreibt in dem Bericht über die Verwendung der Spenden für das Entwicklungs-

programm Akwatia: „Für die Einwohner in Ghana ist die Situation sehr schwierig geworden. Der Wert der Landeswährung sinkt gewaltig. Die meisten Arbeiter stehen vor dem Problem der steigenden Lebenshaltungskosten. Die Zahl der Hilfsbedürftigen wird täglich größer. Es ist schwierig festzustellen, wer tatsächlich Hilfe braucht. Deshalb haben wir ein System ausgearbeitet, mit dem wir feststellen können, wer wirklich Hilfe braucht. Manchmal kommen Patienten zum Krankenhaus, die weder Geld für die Behandlungskosten noch für Lebensmittel haben. Aber Dank der Rosa von Lima Stiftung können wir den meisten armen Menschen hier in unserer Gemeinde helfen.“

Die Spenden haben das Leben von vielen armen Menschen in Akwatia und in den umliegenden Dörfern wirklich verbessert.

Ich habe die Freude im Gesicht von vielen armen Dorfbewohnern gesehen, denen wir Lebensmitteln und Geld brachten. Einige knieten nieder, um sich für die Hilfe zu bedanken. Ich bin überzeugt, dass der Dank von Patienten, Schulkindern und zahllosen armen Menschen ein Segen für alle Spender in Deutschland ist.“

Für den Vorstand der Rosa von Lima Stiftung: Sr. M. Walburg Eberley

### Unsere verstorbenen

#### Schwestern im Jahr 2014

Sr. M. Christina Mayer	89 J.
Sr. M. Basildis Wünnel	91 J.
Sr. M. Gerhilde Kirsch	86 J.
Sr. M. Ermengild Keller	82 J.
Sr. M. Gudula Leingang	87 J.

RIP

Fotos: OP